

Veronika Hofmann

FROMMES FEINDBILD FRAU

Die Idee der Närrin bei Albert Joseph Conlin. Eine
Studie zur germanistischen und volkskundlichen
Erzählforschung



Herbert Utz Verlag · München

KULTURGESCHICHTLICHE FORSCHUNGEN

herausgegeben von
Dietz-Rüdiger Moser

Band 31

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte,
insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme
von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege
und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben,
auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Copyright · Herbert Utz Verlag GmbH 2010

ISBN 978-3-8316-0915-4

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München
Tel.: 089-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhalt

Vorwort und Dank	7
1 Einleitung	9
1.1 Forschungsstand, Zielsetzung und Methode	9
1.2 Positionierung Conlins in der Geschichte der Narrenliteratur	24
2 Der Autor und sein Gesamtwerk	58
2.1 Conlins Leben und Wirken	58
2.2 Die Narrenbücher Conlins	74
2.2.1 Entstehungsgeschichte und äußere Gestaltung	74
2.2.2 Formale Aspekte	87
3 Die Quellen der Närrinnen	111
3.1 Plagiierte Quellen der <i>Närrinnen</i>	113
3.1.1 Die Schriften Abraham a Santa Claras	113
3.1.2 Conlins eigene Schriften	119
3.1.3 Weitere Quellen	120
3.1.4 Fazit	122
3.2 Zitierte Quellen der <i>Närrinnen</i>	125
3.2.1 Geistliches Schrifttum	130
3.2.2 Antike Quellen	144
3.2.3 Wissenschaften und Dichtung	150
3.2.4 Fazit	156
4 Antike und christliche Grundlagen des Frauenbildes bei Conlin	158
4.1 Die Frau als minderwertiges Wesen	158
4.2 Die Frau als Verursacherin allen Übels	164
4.3 Stellung und Handlungsoptionen der Frau	171
4.4 Frauenlob und Frauenehre	175
4.5 Fazit	179
5 Wesen und Rolle der Frau bei Conlin	182
5.1 Körper und äußere Erscheinung	183

5.2	Liebe und Sexualität	192
5.3	Ehestand und Familie	205
5.4	Hauswirtschaft und Besitz	218
5.5	Kirche und Religion	221
5.6	Gesellschaftliches Leben	226
5.7	Fazit	230
6	Zusammenfassung und Ausblick	233
	Anhang A: Verzeichnisse	235
A.1	Abbildungsverzeichnis	235
A.2	Abkürzungsverzeichnis	237
A.3	Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	238
	Anhang B: Bibliographie	243
B.1	Quellen	243
	B1.1 Albert Joseph Conlin	243
	B1.2 Weitere Quellen	244
B.2	Sekundärliteratur	254
B.3	Literaturgeschichten	270
B.4	Nachschlagewerke	271
B.5	Internet	275
	Anhang C: Quellenregister	276
C.1	Plagiierte Textstellen	276
C.2	Zitierte Quellen	280
	Anhang D: Katalog der Exempel	294

1 Einleitung

1.1 Forschungsstand, Zielsetzung und Methode

Albert Joseph Conlin, Verfasser einer der umfangreichsten Narrentypologien der Frühen Neuzeit,¹ ist ein in der Literaturwissenschaft bisher kaum beachteter Autor. Falls er überhaupt Erwähnung findet, so meist in Zusammenhang mit Abraham a Santa Clara, als dessen begabter und getreuer Nachahmer² oder fälschlicherweise gar »Mitarbeiter«³ er bezeichnet wird. Gibt es über seine Person und die Entstehung seiner Werke immerhin einige Erkenntnisse,⁴ so wurden inhaltliche Fragen bisher gänzlich vernachlässigt. Ausführlicher wurde Conlin bisher lediglich von Hans Schulz in seiner Habilitations-Schrift von 1910 mit dem Titel *Studien zu Abraham a St. Clara*⁵

1 Seine fünf Bände über Narren (1706–1709) umfassen alleine über 2.300 Seiten, die zwei Bücher über Närrinnen (1709 und 1711) noch einmal weitere gut 950 Seiten.

2 Vgl. Volker von Volckamer: Albert Joseph Conlin. In: Albert Schlagbauer (Hrsg.): *Rieser Biographien*. Nördlingen: Verlag des Vereins Rieser Kulturtag 1993, S. 64. Siehe auch Curt von Faber du Faur, der Conlin in seiner *German Baroque Literature*, New Haven: Yale University Press, S. 280, als »most faithful and genuin imitator of Abraham á Santa Clara« bezeichnet. Vgl. auch Ludwig Fränkel: *Neue Beiträge zur Literaturgeschichte der Faustfabel*. In: *Euphorion* 2 (1895), S. 771. Darin wird Conlin als »stark übertreibender Jünger und Nachahmer Abrahams a Sancta Clara« bezeichnet. Bei Karl Goedeke erhält Conlin keinen eigenen Eintrag, sondern wird nur unter den Nachahmern Abraham a Santa Claras aufgeführt. Vgl. *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*. Aus den Quellen. 2., ganz neu bearb. Auflage. Bd. 3,2 Vom dreißigjährigen bis zum siebenjährigen Kriege. Dresden: Ehlermann 1887, S. 240.

3 Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700–1910. Bearbeitet unter der Leitung von Hilmar Schmuck und Willi Gorzny. Bibliographische und redaktionelle Beratung: Hans Popst und Rainer Schölller. Bd. 25. München/New York/London/Paris: Saur 1981, S. 290. Genauere Informationen zum Verhältnis von Conlin und Abraham a Santa Clara vgl. Kap. 3.1.1.

4 Vgl. Kap. 2.1.

5 Freiburg im Breisgau.

und von Ambros Horber 1929 in seinem Buch *Echtheitsfragen bei Abraham a Sancta Clara*⁶ behandelt. Die Studien, die beide nach heutigem Wissensstand veraltet sind, beschäftigen sich allerdings ausschließlich mit der Verwertung der Abrahamschen Schriften durch Conlin, gehen also über eine rein urherbergeschichtliche Fragestellung nicht hinaus. Weiterführende Forschungsarbeiten existieren nicht.

Aufschluß über die Gründe dafür kann folgende typische Charakterisierung aus der *Allgemeinen Deutschen Biographie* zu Conlin und seinen Narrenwerken geben:

*Ein vollkommener Nachahmer und Affe des Pater Abraham, durchhechelt C. in diesem Werke auf das ausführlichste alle Stände und Verhältnisse und nicht ohne Witz, wenn er gleich seinem Vorbilde an reicher Phantasie und Erfindungsgabe nicht gleichkommt.*⁷

Diese prinzipiell völlig richtige Kontextualisierung von Autor und Werk traf von den Anfängen der Germanistik bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts auf Theorien und Methoden, die eine Beschäftigung damit als abwegig oder zumindest nicht lohnend erscheinen ließen. So waren aus der Sicht eines dem Genie-Ideal der romantischen Literaturtheorie verhafteten sowie für daraus resultierende Deutungsverfahren, bei denen der schöpferische Autor und die individuelle Aussageabsicht eines Werkes im Mittelpunkt stehen, Conlins Kompilationen nicht relevant bzw. verwendbar. Hinzu kommt, daß seine wenig verbreiteten und teilweise derben Narrenbücher durch den lange Zeit gültigen ›engen‹, d. h. ästhetisch wertenden, Literaturbegriff⁸ von literaturwissenschaftlicher Betrachtung ausgegrenzt wurden. Die Literaturgeschichtsschreibung, die nach Gemeinsamkeiten bestimmter Textgruppen

6 Weimar: Duncker 1929. (= Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, hg. v. Dr. Walter Brecht). (Zugleich Phil. Diss. München 1929).

7 Bd. 4, Leipzig 1876, S. 438. Vgl. auch Carl Friedrich Flögel: *Geschichte der komischen Literatur*, Bd. 3, Liegnitz/Leipzig: Siegert 1786, S. 458, worin Conlin ebenfalls als »Affe des Pater Abraham a Sancta Clara« bezeichnet wird, der nach *Herzenslust* »abrahamisirt«.

8 Zur Definition und zum Verhältnis von ›engem‹ und ›erweitertem‹ Literaturbegriff vgl. Jörn Gottschalk / Tilmann Köppe (Hrsg.): *Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie*. Paderborn: mentis 2006. Darin insbesondere den Beitrag von Simone Winko, Fotis Jannidis und Gerhard Lauer mit dem Titel *Geschichte und Emphase*, S. 123–154.

und ästhetisch-programmatischen oder stilistischen Konzepten innerhalb eines Zeitraumes sucht und dafür repräsentative oder herausragende Werke beispielhaft aufführt, hatte so mehrfach Grund, Conlin auszusortieren.⁹

Auch wenn negative Bewertungen über Literatur nach Abraham a Santa Claras und damit Conlins Art wie die von Gervinus in seiner *Geschichte der Deutschen Dichtung*¹⁰ bereits um 1920 im Zuge der geistesgeschichtlich motivierten Neuentdeckung der Literatur von ca. 1620 bis 1720, die auch die Einführung der Bezeichnung »Barock« für dieselbe hervorgebracht hat,¹¹ überwunden wurden, so ist letztlich eine wirkliche Öffnung dafür erst in den letzten Jahren zu beobachten.

Dies hängt sicher auch mit der spezifischen Historie der Barockforschung bzw. dem schwer zu erfassenden, von Widersprüchen und Anachronismen

9 Wurde Abraham a Santa Clara wegen seiner Originalität und seines hohen Bekanntheitsgrades noch erwähnt, so konnte Conlin als dessen Nachahmer kein Interesse mehr wecken. Er wurde jedenfalls außer in Flögels thematisch spezifischer Literaturgeschichte *Geschichte der komischen Literatur*, Bd. 3, S. 457 ff und der regional beschränkten Abhandlung von Hans Pörnbacher *Schwäbische Literaturgeschichte. Tausend Jahre Literatur aus Bayerisch Schwaben*, Weissenhorn: Konrad 2002, S. 197 f., nur in der sehr frühen und positivistisch motivierten Literaturgeschichte von Goedeke: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*, S. 240, aufgeführt (vgl. Anm. 2). Später findet man alleinig einen kurzen Hinweis auf Conlin in den von Heinz Otto Burger herausgegebenen *Annalen der deutschen Literatur*. 2., überarbeitete Auflage, Stuttgart: Metzler 1971, S. 401, der sich aber auf Goedeke bezieht, was man anhand der Übernahme der nur bei Goedeke auftauchenden falschen Namensschreibung (»Colin« bzw. »Collin«) sowie der gleichgearteten, kurzen Erwähnung als Nachahmer feststellen kann. Weitere Einträge sind in den gängigen Literaturgeschichten nicht zu finden.

10 Bd. 3. Fünfte Auflage hg. v. Karl Bartsch. Leipzig: Engelmann 1872, S. 518. Er bezeichnet darin den Inhalt von Abrahams Werken als »Schnurrpfeiffereien« und schließt mit den Worten, ein Forscher könne nie wünschen, »daß man der Curiosität halber auf solche Schmiereereien weiter hinweise, wie die des Pater Abraham ohne Ausnahme sind.« Noch 1916 schrieb Richard Meyer in: *Die deutsche Literatur bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts*. Hg. v. Otto Pniower. Volksausgabe: Erstes bis viertes Tausend. Berlin: Bondi 1916, S. 294, die burleske Predigt sei damals eine »internationale Zeitkrankheit« gewesen.

11 Nachdem der Barockbegriff zunächst kunsthistorisch vornehmlich zur Bezeichnung der manieristischen Spätphase der Renaissance und später allgemein der gesamten Künste dieser Zeit verwendet worden war, prägte Fritz Strich 1916 in seiner Abhandlung *Der lyrische Stil des 17. Jahrhunderts* die literaturwissenschaftliche Verwendung des Begriffs, indem er für die Literatur dieser Zeit das antithetische Verfahren als Charakteristikum bestimmte. In: Richard Alewyn (Hrsg.): *Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche*. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1966, S. 229–259.

geprägten Gegenstand dieser Disziplin zusammen. Sowohl die kunstvergleichenden Ansätze der Barockforschung in den Anfangsjahren,¹² als auch die davon ausgehenden stiltypologischen Untersuchungen bis in die 70er Jahre,¹³ konnten zwar Merkmale der Literatur dieses Zeitraums herausarbeiten,¹⁴ dennoch gibt es bis heute keine allgemein anerkannte Merkmalsdefinition des Barockbegriffs.¹⁵ Schon 1978 konstatierte Hans Gerd Rötzer: »Die Versuche, das Barock als eine Einheit, selbst als eine Einheit der Widersprüche in Begriffe zu fassen, sind gescheitert.«¹⁶ Und auch Dirk Niefanger schreibt noch im Jahr 2000: »[...] denn was barock ist, läßt sich nicht so leicht sagen.«¹⁷

12 Insbesondere sind hier ausgehend von der Untersuchung Heinrich Wölfflins mit dem Titel *Renaissance und Barock. Eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien*. München: Bruckmann 1888, die Arbeiten von Fritz Strich, siehe Anm. 11 und Zu Heinrich Wölfflins Gedächtnis. Bern: Francke 1956 sowie Oskar Walzels Schriften *Die künstlerische Form des Dichtwerks. Berlin: Mittler 1916 und Wechselseitige Erhellung der Künste. Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe*. Berlin: Reuther & Reichard 1917, gemeint.

13 Begonnen wurde mit erlebnishaften Stildeutungen, vgl. z. B. Herbert Cysarz: *Deutsche Barockdichtung. Renaissance. Barock. Rokoko*, Leipzig: Haessel 1924, gefolgt von zahlreichen Untersuchungen mit verschiedenen Fragestellungen wie z. B. Karl Otto Conradys Werk über *Lateinische Dichtungstradition und deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier 1962 oder Manfred Windfuhrs Studie *Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler 1966, bis hin zur ausführlichen Untersuchung der Barockrhetorik mit dem Standardwerk *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen* von Wilfried Barner. Tübingen: Niemeyer 1970.

14 So z. B. die Antithese als herausragende Erscheinung der Zeit. Zu diesem Ergebnis kam bereits Arthur Hübscher in seinem Aufsatz *Barock als Gestaltung antithetischen Lebensgefühls*. In: *Euphorion* 24 (1922), S. 517–562 u. S. 759–805. Aber auch Albrecht Schöne bemerkte 1965 in seiner Vorbemerkung des Herausgebers in seinem Buch *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse*, München 1988, Bd. III, S. IX (= *Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse*, hg. v. Walter Killy): »Doch wäre zu bedenken, ob nicht eben in dieser Uneinheitlichkeit, diesem spannungsreichen Miteinander des Gegesätzlichen in der Literatur des Barock eine innere Einheit beschlossen liege, die der Epochenbegriff sehr wohl definiert.«

15 Zur Forschungsgeschichte vgl. auch: Hans-Harald Müller: *Barockforschung: Ideologie und Methode. Ein Kapitel deutscher Wissenschaftsgeschichte 1870–1930*. Darmstadt: Thesen 1973, Richard Alewyn: *Deutsche Barockforschung*, S. 9–13, Wilfried Barner (Hrsg.): *Der literarische Barockbegriff*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1975, S. 1–13.

16 Schwerpunkte der neueren Barockforschung. In: *IASL* 3 (1977), S. 170.

17 *Barock*. Stuttgart: Metzler, S. 1. Vgl. auch Peter J. Burgard (Hrsg.): *Barock: Neue Sichtweisen einer Epoche*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001. Das Ziel dieser Tagung, eine »wenigstens vorläufig akzeptable Definition des Barock« (S. 11) zu erarbeiten, wurde nicht

Nach vielfachen Versuchen und Diskussionen, die bis hin zur Abschaffung des Begriffs aus Gründen der Ungenauigkeit gingen,¹⁸ hat man sich in der aktuellen literaturwissenschaftlichen Forschung letztlich auf »Barock« als systematischen Verständigungs- und Arbeitsbegriff für die Literatur des 17. Jahrhunderts geeinigt.¹⁹

Das lange Ringen um Begrifflichkeiten hat jedoch u. a. dazu geführt, daß aus dem Blickwinkel der Systematisierung die literarischen Erzeugnisse der Epoche nur sehr selektiv betrachtet wurden und der Fokus lange Zeit auf der gelehrten Kunstdichtung lag.²⁰ Noch 1977 stellte Martin Bircher nach immerhin 60 Jahren Barockforschung fest:

Eine umfassende Erschließung des Schrifttums des 17. Jahrhunderts ist eines der wohl dringendsten bibliographischen Erfordernisse unserer Zeit [...]. Während die literarischen Werke noch verhältnismäßig gut, wenn auch lückenhaft und fragmentarisch erfaßt sind, ist durch den Urwald des naturwissenschaftlichen, des politischen Schrifttums sowie der Gelegenheitschriften noch kaum ein Pfad gehauen

erreicht.

18 Vgl. Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern/ München: Francke 1984. (Erstauflage 1948). Er schlägt statt dessen den Begriff »Manierismus« vor. Da dieser jedoch ebenfalls aus der Kunstkritik entlehnt war und somit die Gefahr in sich barg, noch mehr Verwirrung zu stiften, verwarf man diese Bezeichnung wieder und folgte Blake Lee Spahr, der »Manierismus« als Stilform bezeichnete. Vgl. Barock und Manierismus: Epoche und Stil (1967). In: Wilfried Barner (Hrsg.): Der literarische Barockbegriff, S. 534–567. Vgl. auch Gerhart Hoffmeister: Deutsche und Europäische Barockliteratur. Stuttgart: Metzler 1987, S. 5–6. (= Sammlung Metzler, Bd. 234).

19 Vgl. Metzler, S. 69. Vgl. auch Niefanger: Barock, S. 11. Schon Schöne sprach in seiner Textsammlung *Das Zeitalter des Barock*, S. VIII-IX beim Barock-Begriff von einer »Übereinkunftsbezeichnung, [...] die auf einigermaßen ungenaue Weise das 17. Jahrhundert meint.« Vgl. auch Hoffmeister: Deutsche und europäische Barockliteratur, S. 6: Dort wird Barock als »Hilfsbegriff der Forschung zur Bezeichnung der historischen Epoche« definiert. Dieser pragmatischen Übereinkunft wird auch hier gefolgt.

20 Als Höhepunkt der Versuche, die Barockliteratur in ein Schema zu fügen, ist wohl Conrad Wiedemanns Aufsatz *Barocksprache, Systemdenken, Staatsmentalität. Perspektiven der Forschung nach Barners »Barockrhetorik«*, zu nennen. In: Internationaler Arbeitskreis für deutsche Barockliteratur (Hrsg.): Erstes Arbeitstreffen 27.8.–31.8. 1972. Wolfenbüttel 1973, S. 21–51.

worden, von den juristischen, historischen oder gar geistlichen Schriften der verschiedenen Konfessionen völlig zu schweigen.²¹

Nach einer Phase der Aufarbeitung und Katalogisierung, die dank des Einsatzes von Archiven, Bibliotheken und Wissenschaftlern größtenteils abgeschlossen ist,²² kann sich die Barockforschung heute auf die inhaltliche Aufarbeitung lange vernachlässigter Literaturformen wie neulateinische und volkssprachige Texte aus dem Kontext der Gegenreformation, nicht-fiktionale Prosa wie Briefe, Predigten, Leichab dankungen, Hausväterliteratur, Kompilationen, Konversationsliteratur und Flugschriften konzentrieren. Interdisziplinäre Ansätze²³ und die Einbettung der Literatur in den kultur- und diskursgeschichtlichen Kontext sind die dominierenden Methoden, »da die Barockliteratur wie kaum eine andere von den anthropologischen, religiösen, sozialen, rhetorischen und philosophischen Vorstellungen der Zeit abhängt und weil sie Teil eines gesellschaftlichen Systems (und nicht ›autonom‹) ist.«²⁴

Neben der Hinwendung zu vernachlässigten Gattungen ist auch eine verstärkte Beschäftigung mit einer lange stiefmütterlich behandelten zeitlichen Phase des Barocks zu beobachten: der Zeit zwischen 1680 und 1720, die aktuell eine positive Umwertung von einer nur als Übergangsphase zu betrachtenden »kulturellen Verfallszeit« zu einer »Zeit der kulturellen Vielfalt« erfährt.²⁵

21 Deutsche Drucke des Barock 1600–1720 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Nendeln: KTO Press 1977, S. VIII.

22 So wurden seit 1996 über 250.000 Titel im VD 17, der Datenbank der erschienenen Drucke von 1601–1700 erfaßt. Vgl. auch: Überlieferung und Kritik. Zwanzig Jahre Barockforschung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Wiesbaden: Harrassowitz 1993. Darin besonders: Martin Bircher: Sammeln – Erschließen – Erforschen. Zwanzig Jahre Barockforschung in Wolfenbüttel, S. 11–42. (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 21).

23 Vgl. Burgard (Hrsg.): Barock: Neue Sichtweisen einer Epoche. Vgl. auch Sonderforschungsbereich 573 *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit* an der LMU München (Hrsg.): *Mitteilungen 1/2005*. München 2005, S. 4. Im SFB 573 werden historische, literaturwissenschaftliche, kunst- und wissenschaftsgeschichtliche Forschungen zur auch das Barock einschließenden Epoche der Frühen Neuzeit gebündelt.

24 Niefanger: Barock, S. 1.

25 Vgl. z. B. Sylvia Heudecker / Dirk Niefanger / Jörg Wesche: *Kulturelle Orientierung um*

Die geschilderte Entwicklungsgeschichte erklärt damit einerseits die bisherige Nichtbeachtung Conlins, spricht andererseits aber auch unmittelbar für die Erschließung seines Werkes für die weitere wissenschaftliche Betrachtung: Er verfaßte seine kompilierten Narrenbücher in den Jahren von 1706 bis 1711, fällt also sowohl mit der von ihm gewählten Gattung als auch der Zeit seiner schriftstellerischen Tätigkeiten in das bisher vernachlässigte und gerade zu entdeckende Terrain der deutschen Barockliteratur.

Eine besonders wertvolle Quelle sind Conlins Narrenbücher durch ihren kompilativen Charakter für kulturgeschichtliche Ansätze und Fragestellungen der Erzählforschung. Die Kompilation, ursprünglich eine wertfreie Bezeichnung des Mittelalters für das technische Verfahren der Textproduktion durch Zusammentragen von Texten und Textteilen aus mehreren Quellen,²⁶ die durch die Ästhetik des 18. Jahrhunderts ein starke Abwertung erfuhr,

1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt. Tübingen: Niemeyer 2004, S. 2 ff. Vgl. auch das Forschungsprojekt *Wissensproduktion an der Universität Helmstedt: Die Entwicklung der philosophischen Fakultät 1576–1810* an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, das zunächst den als Umbruchphase charakterisierten Zeitraum von 1680 bis 1720 untersucht.

26 Hier sei die berühmte Stelle des Hl. Bonaventura zu den vier Schreibweisen eines Buches zitiert, wovon eine die Kompilation ist: »[...] quadruplex est modus faciendi librum. Aliquis enim scribit aliena, nihil addendo vel mutando; et iste mere dicitur scriptor. Aliquis scribit aliena addendo, sed non de suo; et iste compilator dicitur. Aliquis scribit et aliena et sua, sed aliena tamquam principalia, et sua tamquam annexa ad evidentiam; et iste dicitur commentator non auctor. Aliquis scribit et sua et aliena, sed sua tamquam principalia, aliena tamquam annexa ad confirmacionem et talis debet dici auctor.« Aus: S. Bonaventurae Opera omnia. Edita studio et cura pp. Collegii a S. Bonaventura ad plurimos codices mss. emendata anecdotis aucta prolegomenis scholiis notisque illustrata. Bd. I: Commentaria in quatuor libros sententiarum Magistri Petri Lombardi; in primum librum sententiarum. Ad Claras Aquas (Quaracchi) prope Florentiam: Typ. Collegii S. Bonaventurae 1882, S. 14. Und M. B. Parkes beschreibt die Arbeit eines mittelalterlichen Kompilators in seinem Aufsatz *The Compilation of the Dominican Lectionary* wie folgt: »In the later Middle Ages a compiler was perceived as one who imposed a new organization on material derived from the works of others. The compiler assembled, after a process of critical evaluation, concise and important extracts from sources regarded as authoritative and disposed them according to a scheme, or sometimes the framework of a general topic, characterized by its usefulness. The literary activity began to develop from that of a mere gathering of such material, and became established as a literary genre during the course of the thirteenth century.« In: Kaspar Elm (Hrsg.): *Literarische Formen des Mittelalters: Florilegien, Kompilationen, Kollektionen*. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 91. (= Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, hg. v. der Herzog August Bibliothek).

bündelt Stoffe, Episoden und Motive aus älteren Quellen und aktualisiert und ergänzt diese adressatenbezogen.²⁷ So werden zum einen diachron Tradierungsmuster und Überlieferungswege literarischer Erzeugnisse erkennbar, die wichtige Erkenntnisse im Sinne der historischen Erzählforschung liefern, und entstehen andererseits synchrone Wissensspeicher, die Auskunft über die kulturellen Gegebenheiten eines Zeitpunkts oder bestimmten Zeitraums der Geschichte geben können. Hans Jörg Uther nennt Kompilationen sogar einen »Spiegel der Kulturgeschichte der damaligen Zeit.«²⁸ Die Erkenntnismöglichkeiten, die die Beschäftigung mit Conlins Kompilationen eröffnet, sind so vielfältig wie deren Inhalte. Die Wissenschafts- und Medizingeschichte²⁹ wird darin ebenso Material finden wie alltagsgeschichtlich motivierte Verfahren³⁰ oder Ansätze der Gender Studies.³¹

Darüber hinaus sind Conlins Werke auch literaturgeschichtlich interessant, da sie Zeichen des Wiederauflebens einer gegen Ende des 17. Jahrhunderts bereits totgeglaubten Gattung sind: der Narrenliteratur. Auf dieses Phänomen der Variation einer frühen deutschen Erzähltradition – Barbara Könniker spricht von einer »Scheinblüte« um 1700³² – wird in der Forschung schon seit Flögels *Geschichte der komischen Literatur*³³ immer wieder hingewie-

27 Vgl. Metzler, S. 394 f. Vgl. auch Kap. 3.

28 *Merkwürdige Literatur*. Berlin: Directmedia Publishing GmbH 2005, S. 19 (= Digitale Bibliothek 111). Vgl. auch Hugo Hayn / Alfred von Gotendorf: *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa*. Verzeichnis der gesamten Deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale. Zugleich dritte, ungemein vermehrte Auflage von Hugo Hayns »*Bibliotheca Germanorum erotica*«. Bd. 4, München: Georg Müller 1913, S. 241. Dort werden die *Narren-Welt* und die *Närrinnen* als »interessantes culturgeschichtliches Werk« bezeichnet.

29 Siehe z. B. *Der Wahrsager= oder Astrologische Narr*, *Narren-Welt* III/63 ff., zu astronomischem Wissen oder *Der Hoffärtige Narr*, *Narren-Welt* II/84 ff. bzw. *Närrinnen* I/19 ff. zu Geisteskrankheit.

30 Hierfür findet man vielfache Beispiele z. B. zur Hygiene und Schönheitspflege in dem Abschnitt *Die Schminckerey und Anstrich liebende Närrin*, *Närrinnen* I/205 ff. oder über Kleidung und Mode im Kapitel *Die Allamodische Kleidernärrin*, *Närrinnen* II/1 ff.

31 Siehe z. B. *Die Mannsüchtige Närrin*, *Närrinnen* I/333 ff.

32 *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*. Brant – Murner – Erasmus. Wiesbaden: Steiner 1966, S. 361.

33 *Liegnitz/Leipzig: Siebert 1784–1787*.

sen, jedoch gibt es keine motivgeschichtlich umfassende Studie zu Ausprägung und Wandlung des literarischen Narren im Verlauf der Jahrhunderte. Natürlich haben sich z. B. Friedrich Zarncke in seinem Vorwort zur Ausgabe des *Narrenschiffs* von 1854³⁴, Alois Wannenmacher in seiner Monographie über Johann Valentin Neiner³⁵ oder Werner Mezger in seiner volkskundlichen Habilitationsschrift *Narrenidee und Fastnachtsbrauch*³⁶ zur Entwicklung der Narrenliteratur geäußert, aber aufgrund der andersgelagerten Schwerpunkte der Arbeiten konnten die Ausführungen nur ausblickhaften Charakter haben.³⁷ Eine typologische Analyse der Narrenfigur um 1700 ist ansatzweise bei Elfriede Moser-Rath in ihrem Buch »*Lustige Gesellschaft*« zu finden.³⁸ Die Behandlung der Narrenliteratur ist darin jedoch kurz und konzentriert sich zu sehr auf das Auftauchen individueller Narrenfiguren wie *Claus Narr*, als daß sie größere Zusammenhänge aufdecken könnte. Auch in diesem Forschungsfeld kann sich die Auseinandersetzung mit Conlins Werk also als fruchtbar erweisen.

Bevor man an Conlins Schriften jedoch inhaltliche oder literaturgeschichtliche Fragestellungen richten kann, sollte man erst einen Schritt zurückgehen und zunächst einen Blick auf dessen besondere Entstehungsbedingungen und die daraus resultierende Textstruktur werfen.

Conlins Narrenbücher sind nicht zu der nach Ferdinand van Ingen so lapidar bezeichneten »Originalitätspoetik«³⁹ zu zählen. Vielmehr bediente

34 Der Fokus seiner Ausführungen lag auf den Narrenwerken, die in Bezug zum *Narrenschiff* standen.

35 Johann Valentin Neiner. Ein satirischer Volksschriftsteller des barocken Wien. Bhl-Baden: Konkordia 1938. (= Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, hg. v. Eugen Fehrle, Heft 17).

36 Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur. Konstanz: Universitätsverlag 1991. Er weist darauf hin, daß sich die Narrenidee mit »gewissen Mutationen« in das 17. und 18. Jahrhundert fortpflanzte, S. 74.

37 Wannenmacher z. B. spricht von der nur »blickrichtenden Bedeutung« seiner Ergebnisse für die Erforschung der Narrensature. Johann Valentin Neiner, S. 5.

38 Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart: Metzler 1984, S. 57–80.

39 Strukturierte Intertextualität. Poetische Schatzkammern und Verwandtes. In: Wilhelm Kühlmann / Wolfgang Neuber (Hrsg.): Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ih-

sich Conlin des spezifischen Verfahrens der Textproduktion durch Kompilation, d. h. er fügte Material aus älteren und zeitgenössischen Quellen unterschiedlicher Art und Qualität zu einem neuen Ganzen zusammen. Das so entstandene Textkonglomerat spricht auf mehreren Ebenen zum Leser: Im Vordergrund steht das Schema der Kompilation, gefüllt mit heterogenen Einzeltexten, die über einen thematischen Sachbezug miteinander verbunden sind. Eine weitere, tiefere Ebene öffnet sich, wenn die Textbausteine selbst betrachtet werden. Es handelt sich dabei oftmals um in sich geschlossene Erzählungen, die auf der Ebene der Kompilation eine bestimmte Funktion übernehmen – sei es z. B. didaktischer oder unterhaltender Art –, die aber auch eine über die Kompilation hinausgehende Aussage transportieren und unabhängig davon analysiert werden können. Hinzu kommt, daß an einigen Stellen des Werkes die Grenzen zum Plagiat fließend sind bzw. eindeutig überschritten werden. In diesem Fall wird nicht die Conlinsche Kompilation gelesen, sondern das Werk eines anderen Autors, – meist selbst eine Kompilation –, das aber außerhalb der ersteren liegt.

Werden die verschiedenen Schichten und die verwendeten Quellen bei der Befragung des Textes nicht berücksichtigt, sind die Forschungsergebnisse unscharf und verwischt. Die erste Aufgabe, die sich bei der Befassung mit Conlins Narrenbüchern daher stellt, ist die Erschließung der Textstruktur. Da es hierzu bisher keine umfassende Arbeit gibt, versucht die vorliegende Studie einen Beitrag zu diesem Desiderat zu leisten und Conlins Werk damit für die eigene wie auch für weitere Forschungsarbeiten nutzbar zu machen.

Die vorliegende Arbeit kann sich aber nicht darin erschöpfen, losgelöst von der Aussage des Werkes die Textstruktur zu untersuchen, denn die einzelnen Textbausteine müßten in Sinnlosigkeit zerfallen, gäbe es nicht einen allem übergeordneten Sachbezug. Als logische Konsequenz wäre die Analyse derselben eine Fleißarbeit ohne tieferen Sinn. Das übergeordnete Erkenntnisziel dieser Arbeit muß es daher sein, den thematischen Kern von Conlins Werk zu erfassen und zu deuten.

Einen ersten Hinweis darauf findet man im Vorwort der *Narren-Welt I*, in dem Conlin an die erhofften Leser schreibt:

Es werden freylich die Narrn in disem Buch durch die Hächel gezogen / jedoch wird

ren theoretischen und praktischen Perspektiven. Frankfurt am Main u. a.: Lang 1994, S. 279.

kein Mensch in specie an seinem Namen / oder Stand berühret / wider welches man protestirt / wird sich auch kein frommer und Guter um die Böse annehmen / noch muß ein Reifsinniger nicht zu sehr die Nasen darüber rumpffen / weil mehrmahl die H. Schrift beygeruckt wird. Dann eben diese und die Bücher der Lehrer in allweg dahin zihlen / damit sie den unbedachtsamen Adams=Kindern solche Narrheiten mögen aus dem Kopff bringen:⁴⁰

Und an sein weibliches Publikum richtet er im ersten Band der Närrinnen die Worte: »Versichere auch alle, und eine jede insonderheit, daß sie zu dem Ende in Durchlesung dieser Blätter zur Richtschnur ihres künfftigen Lebens viel Lehr=reiches und nutzliches finden werden.«⁴¹

Sein Anliegen und das Ziel seiner Schriften ist es also, eine Morallehre zu vermitteln, der er die für ihn gültigen Normen und Werte zugrunde legt. Diese wiederum speisen sich aus dem gesellschaftlichen Konsens über das, was zu seiner Zeit als richtig empfunden wird. Aus der Aufteilung seiner Narrenbücher nach Geschlechtern muß man schließen, daß sich für Conlin das richtige Verhalten des Mannes vom richtigen Verhalten der Frau unterscheidet, also zwei differierende Normkonzepte als Basis dienen. Da in Morallehren immer Ideale vermittelt werden, kann auch von einem Ideal-Bild des Mannes und der Frau gesprochen werden, das über die dargelegten Normen und Werte projiziert wird. Diese Idealbilder, mit anderen Worten seine Geschlechterkonzeption, sind der Kern der Conlinschen Narrenbücher, darauf baut das gesamte Werk auf, aus diesen entsteht jeder einzelne Narrentyp.

Die Hauptaufgabe dieser Studie ist es daher, das Frauen- und Männerbild Conlins zu erschließen und zu analysieren. Da nicht beide in einer Studie hinreichend untersucht werden können – dies würde zu einer Häufung und nicht erstrebenswerten Oberflächlichkeit führen – wird die Morallehre für die Frau in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt. Über die notwendige Abgrenzung zu den Verhaltensnormen für den Narren – nur so läßt sich herausfinden, was Conlin als »typisch weiblich«, »typisch männlich« und »typisch menschlich«, d. h. als geschlechterübergreifende Eigenschaften ansieht, – lassen sich aber auch einige Aussagen zu Conlins Vorstellungen von Männlichkeit treffen. Die zentrale Primärliteratur sind Band I und II der

⁴⁰ Unpag.

⁴¹ Vorwort (unpag.).

Närrinnen, es werden jedoch auch Stellen aus der *Narren-Welt I–V* als Belege herangezogen.

Beachtet werden muß dabei, daß Conlin seine Normen und Werte auf satirische Art und Weise vermittelt, was die Bedeutung des Werkes zusätzlich potenziert, jedoch die Grundaussagen nicht verändert. Durch die Vermittlung des Negativbildes bedarf es bei der Analyse aber einer größeren Sorgfalt, um Ironie und Satire nicht als direkte Aussage zu mißdeuten und umgekehrt.⁴²

Zur Methode: Conlins Narrenbücher können sinnvollerweise nur durch die Erschließung der Fremdtextbezüge hinreichend erfaßt werden. Die dafür heute vorherrschenden Verfahren entstammen dem theoretischen Konzept der Intertextualität.⁴³ Daß ein intertextueller Ansatz für die vorliegende Studie aber nicht die bevorzugte Methode sein kann, zeigen die folgenden Überlegungen:

Erstens ist zu bedenken, daß Intertextualität einem ästhetischen Konzept der (Post-)Moderne verpflichtet und nicht ohne weiteres auf die Literatur der Frühen Neuzeit anwendbar ist. Jan Dirk Müller stellt fest, daß bei intertextuellen Ansätzen

[...] innerliterarische Beziehungen im weitesten Sinne (Beziehungen von Texten auf Texte) gegenüber allen anderen möglichen privilegiert werden (also z. B. gegenüber Beziehungen auf eine historische Alltagswelt). Dies legitimiert sich aus einer Ästhetik, die Kunst als Auseinandersetzung mit Kunst bestimmt. Das wiederum setzt voraus, daß Kunst als selbstreferentielles System verstanden wird, in dem sich jedes Element primär auf andere Elemente desselben Systems bezieht und auf ›Um-

42 Auf die spezifischen Bedingungen der Normvermittlung in der Satire wird kurz in Kap. 2.2.2 eingegangen.

43 Der Begriff, der in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts aufkam, umfaßt mittlerweile ein sehr weites Bedeutungsspektrum. Zur Forschungsgeschichte und aktuellen Definition des Intertextualitätsbegriffs siehe z. B. Thomas Pekar: Intertextualität. In: Gert Ueding (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 4. Tübingen: Niemeyer 1998, Sp. 526–533 oder Metzler, S. 357 f. Vgl. auch: Ulrike Draesner: *Wege durch erzählte Welten. Intertextuelle Verweise als Mittel der Bedeutungskonstitution in Wolframs ›Parzival‹*. Frankfurt am Main/Bern/New York/u. a.: Lang 1993, S. 37–68 und Susanne Holthuis: *Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption*. Tübingen: Stauffenburg Verlag 1993, S. 12–28.

welt nur über das System insgesamt [...]. Für ältere Literatur gelten grundsätzlich nicht die Bedingungen der Selbstreferentialität und des Innovationspostulats. Dies schließt intertextuelle Beziehungen selbstverständlich nicht aus, verleiht ihnen aber einen anderen Status.⁴⁴

Diese Einschätzung trifft voll und ganz auf Conlins Werk zu, der dessen praktischen Nutzen schon im Vorwort zum ersten Band der *Narren-Welt* herausstellt:

*Der Christliche Welt=Weise Beweinert Die Thorheit Der neu=entdeckten Narrn=Welt / [...] Worin über 200. lustig und lächerliche Begeben=heiten / deren sich nicht allein die Herrn Pfarrer auf der Can=zel / sondern auch ein jede Privat-Persohn / bey ehrlichen Gesellschafften nutzlich bedienen können.*⁴⁵

Gewichtiger ist jedoch die zweite Überlegung, die erneut mit der kompilativen Textform zusammenhängt. Nach Kühlmann⁴⁶ kann auf die Literatur der Frühen Neuzeit nur der »eingeschränkte Intertextualitätsbegriff«⁴⁷ angewendet werden, was bedeutet, daß das Erkenntnisinteresse auf die Relationen und Funktionen der Fremdtexthebezüge gerichtet ist bzw. die Differenz

44 Texte aus Texten. Zu intertextuellen Verfahren in frühneuzeitlicher Literatur, am Beispiel von Fischarts Ehzuchtbüchlein und Geschichtklitterung. In: Wilhelm Kühlmann / Wolfgang Neuber (Hrsg.): Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven, S. 67.

45 Unpag.

46 Vgl. Kombinatorisches Schreiben – »Intertextualität« als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch). In: Wilhelm Kühlmann / Wolfgang Neuber (Hrsg.): Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven, S. 111 f.

47 In Abgrenzung zur formalistischen und (post-)strukturalistischen Definition des Intertextualitätsbegriffs – als Referenzautoren seien hier Bachtin, Tynjanov, Kristeva und Barthes genannt –, die vereinfacht gesagt Einzeltexte nur noch als Knotenpunkte vielfältiger Bezugslinien in einem umfassenden Textuniversum darstellt und sich damit gegen Deutbarkeit, Autorschaft und Geschlossenheit von Texten wendet, wird seit Genette der Versuch unternommen, den Begriff enger zu fassen und in einer textdeskriptiven Verwendung auf relationale Textphänomene, die bestimmten Kriterien unterliegen, zu beschränken. Vgl. Andreas Böhn: Intertextualitätsanalyse. In: Thomas Anz (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2: Methoden und Theorien. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 204.

zwischen Text und Prätext herausgestellt und eine spezifische Relation zwischen beiden begründet wird. Intertextualität schließt dabei immer auch die Intention des Autors ein, daß der Leser diese erkennt, was über verschiedene Grade von Markiertheit erreicht werden kann.⁴⁸ Bei einem Plagiat oder einer Kompilation ist nun genau das nicht gewünscht, da der neue Text seinen Sinn durch Zusammensetzen von Teilen älterer Texte konstituiert. Die fremden Texte werden dabei radikal der eigenen Aussageabsicht unterworfen und treten nicht in Dialog mit den Vorlagen. Der Prätext und dessen ursprünglicher Kontext sollen vergessen werden, der Leser braucht keine Bezüge herzustellen. Damit fehlt für die Fremdtextbezüge in Conlins Werk das entscheidende Kriterium der Intertextualität.⁴⁹

Für die Analyse der Textstruktur und Sinnkonstitution von Conlins Narrenbüchern erscheint daher der Rückgriff auf herkömmliche Methoden der Quellen- und Motivforschung sowie der Rhetorik sinnvoller.⁵⁰ Schließlich sind die Beziehung von Texten auf andere Texte und die Genese neuer Texte aus Vorlagen ein Grundphänomen der Literatur, das in anderer Terminologie vor dem Aufkommen des Intertextualitätsbegriffs bereits differenziert beschrieben worden ist.⁵¹ Vor allem bietet sich an, die Quellen seiner Zitate und Beispielgeschichten zu ermitteln und zu bewerten. Die Autoren und Werke der über 600 Quellenangaben in den *Närrinnen* werden daher – unter Beachtung des von Conlin teilweise angefertigten Plagiats – als Basismaterial der Untersuchung in einer alphabetischen Liste im Anhang aufgeführt. Daraus wird stichpunktartig überprüft, ob die Herkunftsangaben real oder

48 Vgl. Renate Lachmann: Ebenen des Intertextualitätsbegriffs. In: Karlheinz Stierle und Rainer Warning (Hrsg.): *Das Gespräch*. München: Wilhelm Fink 1984, S. 138. Vgl. auch Ulrich Broich: Formen der Markierung von Intertextualität. In: Ders. und Manfred Pfister: *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen: Niemeyer 1985, S. 31–47.

49 Vgl. die Ergebnisse von Jan-Dirk Müller zu Fischarts *Ehzuchtbüchlein* in: *Texte aus Texten*, S. 76 ff.

50 Der traditionelle Ansatz soll – wie dies einigen intertextuellen Studien vorgeworfen wird – nicht mit dem »Modewort« der Intertextualität verschleiert werden. Holthuis: *Intertextualität*. S. 2.

51 Vgl. Karlheinz Stierle: *Werk und Intertextualität*. In: Ders. und Rainer Warning (Hrsg.): *Das Gespräch*. München: Wilhelm Fink 1984, S. 139.

fiktiv sind und welche Funktion sie erfüllen.⁵² Dienen sie z. B. der Stärkung der Beweiskraft von Aussagen oder müssen sie lediglich als Alibi betrachtet werden?

Neben der Recherche über die Herkunft der Quellen soll vor allem deren Hintergrund erarbeitet werden. Der Kontext, der sich dadurch erschließt, zeigt die Geisteswelt, in der sich Conlin bewegt, die Modelle und Konzepte, denen er folgt, und ermöglicht so eine fundierte Analyse und Einordnung seines Frauenbildes. Zusätzlich gewährt er vor allem im Bereich der Beispielgeschichten Einblick in das Erzählverhalten Conlins und seine Bedeutung für die Erzählforschung.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit ist wie folgt: Zunächst soll das Werk zur besseren Orientierung im folgenden Kapitel chronologisch, formal und inhaltlich in den Gattungszusammenhang eingeordnet werden. Da es über den Autor und sein Gesamtwerk bisher keine umfassende Darstellung gibt, ist Kapitel 2 dem Umfeld, in dem er lebte, seiner Biographie, sowie seinem schriftstellerischen Wirken gewidmet. Kapitel 3 beschäftigt sich mit der Textstruktur der Narrenbücher. Zunächst wird ihre spezifische Entstehungsgeschichte aufgedeckt, bevor auf deren Aufbau und Funktion eingegangen wird. Im Mittelpunkt des Kapitels stehen die Quellen der Närrinnen, die vorgestellt und nach Gattung und Entstehungszeit überblickshaft gruppiert und erläutert werden. In Kapitel 4 wird der Kontext, der sich aus den Quellen ergibt, hinsichtlich seiner Bedeutung für die Konstruktion von Conlins Frauenbild befragt. In Kapitel 5 schließlich werden die schon gewonnenen Erkenntnisse mit Conlins Aussagen zu Wesen und Rolle der Frau verknüpft und daraus das Frauenbild Conlins hergeleitet und beschrieben. Die Arbeit endet mit einer Zusammenfassung in Kapitel 6.

52 Der Abgleich jeder einzelnen genannten Textstelle mit dem Original sowie sekundären Nennungen ist nicht angestrebt. Ein solches akribisches Verfahren verspricht für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit auch keinen Gewinn, da es lediglich Aufschluß über die Arbeitsweise des Autors, nicht aber über die Inhalte gibt.

1.2 Positionierung Conlins in der Geschichte der Narrenliteratur

Albert Joseph Conlin hat sich Zeit seines Lebens schriftstellerisch nur einem einzigen Thema gewidmet: den Narren. Seine Werke reihen sich damit ein in die mehrere Jahrhunderte überdauernde Tradition der Narrenliteratur. Im engeren Sinne handelt es sich dabei um eine besondere literarische Form mit moralisch-didaktischem Anspruch, die meist auf satirische Weise Kritik aus aktuellem Anlaß, vornehmlich am menschlichen Verhalten, an der Gesellschaft und an Zeiterscheinungen übt. Als Vermittlungsinstanz fungiert der Narr bzw. die Narrheit, die für das Widersinnige stehen, aber als das Normale dargestellt werden. Der dadurch entstehende Kontrast sowie die überspitzte, oft polemische und karikaturartige Darstellung des zu kritisierenden Umstands sollen beim Leser eine emotionale Reaktion oder rationale Erkenntnis auslösen, die im Idealfall zur Vergegenwärtigung und Besserung des Mißstandes führen.⁵³ Diese Definition von Narrenliteratur zielt vornehmlich auf Dichtungen und Prosaschriften des 15. und frühen 16. Jahrhunderts ab, deren berühmtester Vertreter Sebastian Brant mit seinem *Narrenschiff* ist. Da es jedoch eine Vielzahl weiterer und anders gearteter Narrenwerke gibt,⁵⁴ die durch diese Charakterisierung ausgegrenzt sind, ist folgende weiter gefaßte Definition der Narrenliteratur zu bevorzugen:

*[...] heterogenes Corpus von Texten verschiedener Epochen und Gattungen vornehmlich der dt. Lit., in denen nährische Figuren sich auf verschiedene Weise handelnd in Beziehung zu bestehenden Konventionen setzen, deren temporäre Suspendierung oder Zurschaustellung Freiräume der Reflexion aufbrechen kann.*⁵⁵

53 Vgl. z. B. RLG, Bd. 2, S. 592. Vgl. auch Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner 2001, S. 546f. Vgl. ebenfalls Claus Träger: Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Leipzig: Bibliographisches Institut ²1989, S. 361.

54 Barbara Könneker weist im Vorwort ihrer Studie *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus. Brant – Murner – Erasmus*, Wiesbaden: Steiner 1966, darauf hin, daß die Ausprägungen der Narrenliteratur im 15. und 16. Jahrhundert schon so mannigfaltig hinsichtlich Ausdruckswillen und Aussagegehalt sind, daß sie kaum auf einen Nenner gebracht werden können.

55 Metzler, S. 530.

Die Bandbreite, was als närrisch oder Narrheit dargestellt wird, ist dabei enorm, und deren Deutung in der Forschung ebenso vielfältig wie umstritten.⁵⁶ Sie reicht vom schwerwiegenden Vorwurf der Gottlosigkeit als höchste Gefahr für die Menschheit im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, über Sittenverstöße als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung bis zur harmlosen Schilderung von Dummheit und Beschränktheit, wobei bei letzterer weniger die Warnung und Belehrung als der Unterhaltungswert im Vordergrund stehen. Selbst weise Aussagen können über den Narren, der unverblümt sprechen darf, transportiert werden.⁵⁷ Das Narrenpersonal umfaßt Figuren mit ausgeprägtem individuellem Charakter gleichermaßen wie standardisierte Narrentypen, die für ein bestimmtes Verhalten stehen. Auch eine spezifische literarische Form läßt sich nicht festlegen: Der Narr taucht im Roman, in Streitschriften, im Fastnachtspiel, in Satire, Schwank, Komödie usw. auf.

Als gemeinsames Merkmal aller Narrenliteratur bleibt demnach nur die Präsenz des Närrischen, die auf einen Gegensatz von richtig und falsch, d. h. auf die Mißachtung einer inneren oder äußeren Ordnung, verweist,⁵⁸ weitere allgemeingültige Kriterien lassen sich nicht festlegen. Dennoch ist eine gewisse Systematisierung möglich, die sich vor allem aus der Chronologie der Narrenliteratur ergibt.⁵⁹

56 Der Angriff des Narren auf das Normale wurde von Germanisten, Volkskundlern, Anthropologen und Psychologen gleichermaßen versucht zu deuten. Einige Beispiele: Während Foucault das Närrische z. B. als pathologisch-wahnsinnig interpretierte, ordnete Dietz-Rüdiger Moser es in den umfassenden theologisch-moralischen Zusammenhang ein. Alexander Kluge und Oskar Negt, denen auch Werner Röcke folgt, sahen den Narren als Repräsentanten des Eigensinns und Otto Mönkemöller deutete das närrische Verhalten psychologisch.

57 Ein Überblick zum weisen Narren in der Weltliteratur findet sich in: Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 5. überarb. u. ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner 1999, S. 560 ff.

58 Paul Gutzwiller schreibt dazu in seiner Dissertation *Der Narr bei Grimmelshausen*: »Narrenheit ist ein vieldeutiger und schillernder Begriff, der seinen Sinn und seinen Inhalt mit den Ordnungen wechselt, von welchen er abhängt, und der darum auch als dichterisches Motiv mannigfach verwendet werden kann.« Einsiedeln: Waldstatt 1959, S. 14. (Zugleich Phil. Diss. Basel 1955).

59 Die überblickshafte Darstellung beschränkt sich auf die Entwicklung der deutschsprachigen Narrenliteratur. Zur internationalen Verbreitung des Narren vgl. z. B. Barbara Swain: *Fools and Folly during the Middle Ages and the Renaissance*. New York 1932 und Sandra Billington: *A social history of the fool*. Sussex: Harvester 1984.

Bereits in der Antike bedienten sich Schriftsteller einer Gegenüberstellung des *homo sapiens* (kluger Mensch) und des *homo brutus, fatuus, stultus* (törichter, einfältiger Mensch), um negative menschliche Eigenschaften und Mißstände im öffentlichen und privaten Zusammenleben aufzudecken und zu geißeln. Aufgrund der mannigfachen Bezeichnungen der Narrenfigur und der Vielschichtigkeit des Begriffs vor allem in der römischen Satire – als Autoren seien hier Horaz, Persius und Juvenal genannt – kann man bereits von den ersten Ansätzen einer Narrentypik sprechen, die jedoch nicht weiterentwickelt wurde.⁶⁰

Auch in der Bibel setzte sich die *Stultitia-Sapientia*-Tradition⁶¹ fort und fand den christlichen Bezugsrahmen in einem Leben gegen oder nach den Geboten Gottes.⁶² In der alttestamentlichen Weisheitsliteratur,⁶³ insbesondere im Buch der Sprüche, sind in Form von Antithesen formulierte Aussagesprüche wie z. B. Prov. 10,8 »Verständiger Sinn nimmt die Gebote an / wer Törichtes redet, kommt zu Fall« enthalten, die törichtes und weises Benehmen voneinander trennen. Die dahinter stehende Grundüberzeugung ist, daß ein Mensch, der nach den weltlichen Lebensregeln und der Ordnung Gottes lebt, sein Heil findet, ein Tor hingegen im Unglück endet.⁶⁴ Personifiziert wurden

60 Vgl.: RLG, Bd. 2, S. 592. Vgl. auch Christa Maria Puchta-Mähl: *Was es ze ring um uns beschait. Studien zur Narrenterminologie, zum Gattungsproblem und zur Adressatenschicht in Heinrich Wittenwilers Ring*. Heidelberg: Winter 1986, S. 75. Sie stellt in ihrer Untersuchung fest, daß die römische Satire weder zu ihrer Entstehungszeit noch im Mittelalter einen spezifischen Narrentypus hervorgebracht hat.

61 Zur Bedeutungsgeschichte des Gegensatzpaares vgl. Könneker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, S. 15 ff.

62 Der alttestamentarische Weisheitsbegriff umfaßt dabei sowohl eine lebensweltlich ausgerichtete, praktische Weisheit als auch Weisheit im Sinne der Erkenntnis Gottes und der Anerkennung seines Willens. Christa Bauer-Kayatz definiert die biblische Weisheit als die »[...] Erkenntnis der im Leben obwaltenden Gesetzmäßigkeiten, denen letztlich eine göttliche heilsame Ordnung zugrunde liegt.« Einführung in die alttestamentliche Weisheit. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins 1969, S. 40. (= *Biblische Studien*, H. 55).

63 Dazu sind zu zählen: das Buch Hiob, das Buch der Sprüche, der Prediger Salomon und einige Psalmen.

64 Daß Torheit und Weisheit nahe beinander liegen, zeigt sich auch in der Bibel, denn der Vorstellung von Weisheit als Einheit von Klugheit und Gottesglauben im AT steht im NT eine Definition nach Paulus gegenüber, die besagt, daß alle Weisheit dieser Welt Torheit bei Gott sei (1. Kor. 3,19). Vgl. auch thematisch Walter Nigg: *Der christliche Narr*. Zürich: Diogenes 1993. Nigg nimmt darin jedoch eine schwärmerische Haltung ein, was ihn zu

die Abstrakta Narrheit und Weisheit einerseits durch die Figur des Narren, der somit ein den jeweiligen sittlichen und religiösen Normen widersprechendes Leben versinnbildlichte, andererseits durch biblische Figuren wie zum Beispiel Salomon oder David, die als besonders weise galten und so für die Weisheit als absolutem Verhalten standen.⁶⁵



Abbildung 1:
Narr und Teufel,
Initial zum Psalm 52
aus einer Psalterhand-
schrift aus Corbie

Seit dem frühen 13. Jahrhundert gewann der Narr in der Bibel auch bildlich Gestalt, indem das D-Initial des Psalm 52 (und 13) der Vulgata mit dem Inhalt: »Dixit insipient in corde suo: non est Deus« (Der Narr sprach in seinem Herzen: es gibt keinen Gott) in illuminierten Psalterhandschriften oftmals mit einem Narren im Innern verziert wurde.⁶⁶

zahlreichen Fehldeutungen veranlaßt. Der Buchtitel *Närrinnen Gottes. Lebenswelten von Ordensfrauen* von Gertrud Hüwelmeier, Münster/München u. a.: Waxmann 2004, (zugleich Habil.-Schr., Berlin 2003), weist ebenfalls auf diese Umkehrung hin. Die Deutung von Narrheit als Gottesferne entwickelt sich aber zum tragenden Inhalt der Narrenidee.

65 Das moralische Schrifttum des späten Mittelalters und der Renaissance folgte vielfach diesem Modell. Einzelne Sprüche verschiedener Autoren – vor allem Cato wurde häufig zitiert – wurden gesammelt und zu umfassenden moralischen Schriften zusammengefaßt, die wiederholt aufgelegt wurden. Vgl. Barbara Swain: *Fools and Folly during the Middle Ages and the Renaissance*. New York 1932, S. 11 ff.

66 Vgl. Mezger: *Narrenidee und Fastnachtsbrauch*, S. 76. Es gab dabei vier Darstellungsmöglichkeiten: Gelegentlich erschien der Narr allein, manchmal zusammen mit dem Teufel

Kulturgeschichtliche Forschungen

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser
Universität München

Band 31: Veronika Hofmann: **Frommes Feindbild Frau** · Die Idee der Närrin bei Albert Joseph Conlin. Eine Studie zur germanistischen und volkskundlichen Erzählforschung
2010 · 332 Seiten · ISBN 978-3-8316-0915-4

Band 30: Carolin Raffelsbauer: **Paul Hey – der Maler heiler Welten** · Eine kultur- und literaturgeschichtliche Untersuchung zur illustrativen Gebrauchskunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts · 2 Bände
2007 · 1312 Seiten · ISBN 978-3-8316-0675-7

Band 29: Claudia Maria Pecher: **Das Weltkonzil von Trient in franziskanischer Vermittlung** · Eine Studie über das Werk »De civitate et civibus Dei ac de civitate civibusque Satanae« des Südtiroler Franziskaner gelehrten Ludovicus Boroius (O.F.M.)
2007 · 440 Seiten · ISBN 978-3-8316-0695-5

Band 28: Kirsten Wiese: **Erwanderte Kulturlandschaften** · Die Vermittlung von Kulturgeschichte in Theodor Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« und Wilhelm Heinrich Riehls »Wanderbuch«
2007 · 344 Seiten · ISBN 978-3-8316-0664-1

Band 27: Eva Wodarz-Eichner: **Narrenweisheit im Priestergewand** · Zur Interpretation des spätmittelalterlichen Schwankromans »Die geschicht und histori des pffaffen von Kalenberg«
2007 · 500 Seiten · ISBN 978-3-8316-0660-3

Band 26: Thomas Glaw: **Realität und Utopie** · Studien zu Staatsverständnis und Zukunftsvision im deutschen utopischen Roman nach 1871 · nur Vertrieb. alte ISBN: 3-9804213-5-X
1999 · 212 Seiten · ISBN 978-3-8316-7915-7

Band 25: Gerd Holzheimer: **Wanderer Mensch** · Studien zu einer Poetik des Gehens in der Literatur · nur Vertrieb. alte ISBN: 3-9804213-5-X
1999 · 382 Seiten · ISBN 978-3-8316-7905-8

Band 24: Heinz Herbert Mann: **Wörter und Texte in den Bildkünsten** · Vier Studien zum Verhältnis von Sprache und bildender Kunst · nur Vertrieb
1999 · 508 Seiten · ISBN 978-3-8316-7913-3

Band 23: Walter Puchner: **Akkomodationsfragen** · Einzelbeispiele zum paganen Hintergrund von Elementen der frühkirchlichen und mittelalterlichen Sakraltradition und Volksfrömmigkeit
1997 · 185 Seiten · ISBN 978-3-8316-7556-2

Band 21: Karin Ackermann: **Talent zum Dialog** · Klaus Mann und sein journalistisches Werk
1996 · 308 Seiten · ISBN 978-3-8316-7548-7

Band 20: Klaus Beckschulte: **ich hasse die sprache, die ich liebe** · Das Leben und Werk von Robert Ludwig Kahn
1996 · 330 Seiten · ISBN 978-3-8316-7538-8

Band 18: Jacqueline Leonhardt-Aumüller: **Narren um Christi willen** · Eine Studie zu Tradition und Typologie des »Narren in Christo« und dessen Ausprägung bei Gerhart Hauptmann
1993 · 198 Seiten · ISBN 978-3-8316-7497-8

Band 17: Daniel Drašcek, Siegfried Wagner (Hrsg.): **Jakob Phillip Fallmerayer im Räderwerk der bayerischen Verwaltung** · Die Fallmerayer-Akten des Staatsministeriums des Innern im Bayerischen Hauptstaatsarchiv u.a. Aktenbestände
1993 · 283 Seiten · ISBN 978-3-8316-7485-5

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · info@utzverlag.de

Gesamtverzeichnis mit mehr als 3000 lieferbaren Titeln: www.utzverlag.de